

Wo seid ihr hin, die ihr die schöne Welt regieret,
Ihr Götter alle meines Griechenlands?
Die ihr dereinst mit mir den Herrscherstab geführet?
Demeter du, im reichen Aehrenkranz?
Du, der den Ocean mit seinem Dreizack röhret,
Poseidon in des Meeres feuchtem Glanz?
Allüberall, ach! suche ich vergebens
Nach einer Spur, nach einem Zeichen eures Lebens!

Das Meer, die Erde, des Olympos Hallen,
Sie bergen keine Götter mehr,
Die Flüsse seh' ich ohne Nymphen wallen,
Von Dreaden sind die Ufer leer,
Die dunkeln Wälder, ach! sie wiederhallen
Vom Jagdruf nicht Dianens mehr
Und selbst des Phobos goldnen Sonnenwagen,
Ich seh' ihn ohne Ross und Lenker selbst sich tragen.

Verschwunden sind sie alle die Gefährten,
Die einstens mit mir den Olymp bewohnt,
Die freundlich mit den Menschen da verkehrten,
Als noch ihr Bild in ird'schen Tempeln thront!
Was soll aus mir, der Einsamen, nun werden,
Da Hellas mit Vergessenheit mir lohnt?
O, möchte mir mein Seherblick es künden,
Wo ich mag Menschen, die mich kennen, die mich ehren,
finden!

Dem kaum gehegten Wunsche folgt Erfüllung!
Gibts wirklich Herzen auf der Erde noch,
Die warm für Wissenschaft und Künste schlagen?
Ich fühle mich emporgehoben, fortgetragen!
Verwandter Geister Ruf nur kann es sein,
Der mich mit magischer Gewalt von hinten führt. —
Doch unter mir hin schwinden
Des Südens liebliche Gefilde
Und immer rauher wird der Länders Anblick!

Sind in des Nordens Eis die Götter Griechenlands
geschlüchtet?
Doch nein! gehemmt fühl' ich den Flug
Und wieder weil' ich auf der Erde.
Zu meinen Füßen breitet sich ein Land,
Auf dem der Götter Segen sichtlich ruht,
Wol enge sind die Marken ihm gezogen,
Doch regt sich drin ein rüstig Schaffen.
Dort in den Bergen, scheint es, hat Hephaestos
Den Wohnsitz aufgeschlagen, denn aus hohem Schlot
Seh' ich gewaltig Dampf und Flammen spei'n
Und mächt'ger Hämmer wucht'ger Schlag
Streikt Eisenblöcke zu schmiedsamen Bändern.
Kunstvoll Gewebe seh' ich dort im Augenblick'

Und ohne jede Menschenhand entsteh'n,
Hin fliegen Schiffe ohne Rud'rer, ohne Segel.
Hoch über jenem mächtigen Cycloopenbau,
Der Wege über diese Thäler brückt,
Seh' einen langen Zug von Wagen ich
Heran im Sturme ohne Rosse brausen.
Dem Volke wahrlich hat Prometheus
Das Feuer des Olympos nicht umsonst gestohlen.
Demeter, Hermes und Pomona, alle können
Mit gleicher Lust auf Städ' und Dörfer seh'n,
Denn gleichermassen blühen Ackerbau und Handel.
Doch dort winkt mir der Herrscherstand des Landes!
Mit freud'ger Ahnung grüß' ich seine Mauern,
Seh' ich der Wissenschaft und Künste Tempel
In schönen Formen in die Lüfte streben.
Wie weilet gern mein Aug' nach langer Trauer
Auf solcher Stadt, die so die Künste ehrt;
Wie schlägt mein Herz dem Könige entgegen,
Der schügend seinen Scepter über meine Priester hält.
Mit jenem Zug von Jungfrau'n will ich in den Tempel
treten,
Aus voller Seele für dies Volk und seinen Herrscher beten.
Ein heitres Fest, so scheinet mir, bereitet
Das Volk dem Herrscher, dem geliebten,
Herein drängt sich von Markt und Straßen
Ein froher Chor und Aller Mienen künden Freude.
Es hat ein guter Stern mich hergeleitet:
Mit frohem Herzen grüßt das Volk den Tag,
Wo heut vor siebenfünfzig Jahren Er,
Des Landes Fürst, dem Licht des Helios
Zum ersten Mal geöffnet hat die Augen.
Und solcher Tag, an dem dem Lande
Sein weiser Herrscher ward geboren,
Er rüst des ganzen Volkes Liebe mächtig wach;
Zu seinem Throne drängts, mit Ehrfurcht
Ein Herz voll Dank zu füllen ihm zu legen. —
Doch, Er naht selbst! — Wie viel Verwandtes spricht
Aus Seinem Blicke, Seiner Stirn mich an!
O, Er ist mir nicht fremd! Ich fühl' es,
Bei diesem Geiste hab' ich oft geweilt,
Ich stehe Seinem Herzen, Seinem Throne nahe!
Von ihm aus will ich meine Hände segnend breiten
Hin über Sachsen's herrliche Gefilde
Und unter Seinem Scepter mag ich gerne wohnen.
Das mir zertrümmert wurde mein Athen,
Hier an der Elbe Strande find' ichs neu gegründet.
Drum will ich betend es von Gott erslehn,
Dass Ihn sein Volk noch lange auf dem Throne findet,
Ja, mit mir grüßet heut des Volkes Jubel Zhu,
Ruft laut: Dem König Heil, ja Heil dem Haus Wettin!

Feuilleton.

Poetisches Schätzkästlein.

I. Thränen der Armut.

Thränen, die in Noth und Kummer
Unverdient geweint ein Armer
Einsam in durchstürmter Kammer,
Glänzen hell bis zum Erbarmen.
Von des Weltgerichtes Wage
Reicht er mild die Gnadenhale
Einem Engel, daß er trage
Sie hinab zum Erdenthale;

Heist ihn, wo auf harten Kissen
Dürft'ge um Erlösung stammeln,
Wo des Kummers Thränen fließen,
Jeden Schmerzenstropfen sammeln.

Und die Thränen hält verborgen
Gott in seines Himmels Gründen,
Löscht damit am großen Morgen
Allerbarmend ihre Sünden.

Adolf Grimminger.